

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Winter.

Der Winter kam, und helle Flocken stoben
Hernieder auf das ruhende Gefilde;
Die Blümlein sind bedeckt vom Silberschilde,
— Und Flur und Wälder flimmernd weiß umwoben.

Auf hoher Wolke sitzt im Aether droben
Des Winters Fee, in weißer, zarter Milde,
Die Schwester mahnend oft, die starre, wilde,
Die nichts als Schnee will senden uns von oben.

Sie schickt uns süße, warme Sonnenstrahlen,
Die gold'nen Boten schöner Lenzestage,
Und läßt sie leichte Schattenbilder malen;

Sie scheucht vom trüben Sinn die finst're Klage,
Zieht uns empor aus der Betrübniß Thalen,
Und flüstert lind vom Sommer traute Tage.

Albert Kossmatsch.

Verfehlte Lebenswege.

Erzählung von J. F. Seunig.

(Schluß.)

„Haben Sie mich denn nicht erkannt, Harry? Hat Ihnen keine Stimme aus Ihrer Kindheit den alten lieben Namen zugeflüstert, den ich einst trug? Haben Sie das kleine, blasse Mädchen, haben Sie Sonnenschein so ganz vergessen? Nein, Sie haben mich nicht ganz vergessen, denn das alte Kinderherz spricht noch aus Ihren Augen. Sie konnten nur nicht ahnen, daß jene blöde Margareth sich unter der Verkleidung von Barbi's Bruder verbergen würde. O, daß es dahin kommen mußte. Von Ihnen, dem lieben Spielgefährten meiner Jugend, dem treuen Freunde, möchte ich mich rechtfertigen, ehe ich scheide. —

Sie wissen, daß ich nach dem Tode meiner unvergeßlichen Mutter zu meinem Vormunde kam, einem Stiefbruder meines Vaters. Er war ein kalter, harter Mann, den die gute Anlegung meines Vermögens mehr beschäftigte, als meine Erziehung. Dieser berechnenden Geldwelt, die mich umgab, blieb ich fremd. Als ich mein 17. Jahr vollendete, machte mich mein Onkel mit dem Plane bekannt, der, wie er sagte, mein Lebensglück gründen sollte: er habe beschlossen, mich mit seinem Sohne zu verheiraten, und hoffe, ich würde mit dieser Wahl einverstanden sein. Ich antwortete, mir hätte die Idee, zu heiraten, bisher so fern gelegen, daß ich nie daran gedacht. Er sagte, ich könnte mich damit vertraut machen, da erst in

einem Jahre die Verbindung stattfinden sollte. — Mein Vetter war ein hagerer, langer Mensch, mit gelblichem Haar und vielen Sommersprossen, der aber, wie sein Vater behauptete, ein guter Geschäftsmann sei, und es versünde, aus Pfennigen Thaler zu machen. Er näherte sich mir jest mit zudringlicher Vertraulichkeit, meine sichtsliche Abneigung schien ihn nicht zu stören, er lächelte höchstens darüber. Oft wenn er mit seinem unhörbaren, tagenähnlichen Tritt mir unbemerkt nahte, und die feuchten, kalten Finger plötzlich auf meinen Arm legte, zuckte ich in tödtlichem Schreck zusammen. — Ich hatte nur eine Freundin, wir waren ein Paar Jahre in derselben Erziehungsanstalt, der ich mein Herz ausschüttete. Sie lebte mit ihrem Vater auf einem entfernten Gute, und ihre Briefe blieben mein einziger Trost. Um mich so peinlichen Verhältnissen zu entziehen, bat sie mich dringend, zu ihr zu kommen. Mein Vormund gab nicht gern, aber endlich doch meinen Wünschen nach.

— Nur wenige Schritte von der Befigung meiner Freundin liegt das Schloß des Grafen Walden, dessen weitläufiger Park dicht an unsern Garten gränzt. Hier sah ich Barbi, als er eben, von einer heftigen Krankheit genesen, am Arme des Grafen seinen ersten Spaziergang machte. Sie kennen Ernst, und werden deßhalb begreifen, wie sehr ich ihn liebe. Und doch hätte diese Neigung geschlummert, hätte er ihr nicht Worte verliehen. Der Schwärmerei für Barbi entriß mich ein Brief des Onkels, der mich sofort zurückberief, um die Vorbereitungen zu meiner Verbindung zu treffen. Es war ein schmerzvoller Abschied; ich suchte Barbi gegen mein eigenes Herz zu überreden, die wenigen Jahre zu warten. Er verwarf jede Zögerung und erklärte, ohne mich nicht leben zu können. Wie wenig kannte ich den Charakter des Vormundes. Schon der erste Einspruch gegen die Heirat machte ihn wüthend, und als ich es wagte, auf eine andere Neigung hinzudeuten, schwur er hoch und theuer, mir die romantischen Grillen auszutreiben, selbst wenn ich bei der Verbindung des Veters vor dem Altare nein sagen würde. Es blieb nicht bei dieser Scene, sondern sie erneuerte sich täglich. Durch das Testament meiner Eltern ward ihm Macht über mich zuerkannt, der nicht zu entweichen war, selbst die Gerichte hätten nicht helfen können. Ich faßte den Entschluß, heimlich zu entfliehen; ich wurde scheinbar nachgiebiger, und mein Onkel gewann die Ueberzeugung, er habe durch sein bestimmtes Auftreten meinen Willen gebrochen. Ich bat um die Erlaubniß, meine alte Tante zu besuchen, die in der nahen Residenz wohnte. Mein Vormund war froh, mir einen so geringen Wunsch erfüllen zu können und ich reiste ab. Statt nach der Hauptstadt, nahm ich den Weg sogleich zu den Freunden,

die mich mit Ungeduld erwarteten. Der Pastor, ein alter Schulfreund Barbi's, wurde durch ihn überzeugt, daß unsere Verbindung das einzige Mittel sei, mich der Macht des Vormundes zu entziehen. Selbst Graf Walden, der Patronats-herr, that alles, um seine Scrupel zu beseitigen. Wir wurden getraut, und von dem ersten Haltpunkte unserer Reise schrieb ich dem Onkel und nachdem ich alles nochmals wiederholt, schrieb ich, würde hoffentlich das Unabänderliche ihn versöhnen, da ich meine Hand keinem Unwürdigen gereicht. Die Antwort erbat ich mir unter anderer Adresse poste restante. Am schwersten fiel mir die Verkleidung als Barbi's Bruder, und nur die Liebe gab mir den Muth, diese Rolle durchzuführen, die unsere Lage bedingte. Barbi mußte in die Garnison, und ich fühlte mich hier in der fremden Stadt so verlassen. Da sah ich Sie wieder, Harry! Wie lebhaft steht dieses Wiedersehen vor meiner Seele; hätte ich da sprechen und ausrufen dürfen: „Harry, ich bin es, Margareth. Haben Sie denn ihren Sonnenschein, Gasco, die Linde und den heiligen Georg vergessen?“ Unsere ganze Kinderzeit tauchte mir bei Ihrem Anblick auf; doch dieß Alles flüchtete vor der furchtbaren Wirklichkeit. Ernst liebt mich nicht mehr, dieß offenbart mir jene Unterredung. Diese Frau, die ihm geistig angehört, die mußte er lieben — was bin ich gegen sie? Ein Kind, das kaum versteht, dem Flug seiner Gedanken zu folgen. Gestern bei der Nachhausekunft fanden wir einen Brief des Vormundes, dem Datum nach freilich sehr verspätet. Er nannte darin die Trauung ein Possenspiel, er schreibt, er würde kein Mittel scheuen, mich von jenem Menschen zu trennen, und sei mir bereits auf der Spur. Unsere Trauung ungiltig? Nicht wahr, Harry, es ist unmöglich? — Doch gibt es nur ein Mittel, Ernst frei und glücklich zu machen. — — — Leben Sie wohl, Harry, wenn Sie diese Zeilen lesen, ist Alles vorbei, wem liegt auch viel an diesem Menschenleben? — — — Beten Sie für mich, Sie, der theure Freund meiner Kindheit, damit Gott in seiner unendlichen Gnade seines Kindes gedenke. Reiten Sie zur Waldwiese im Birkenwäldchen, die wir neulich auf unserem Spaziergange sahen, und die Ernst so schön fand, mein armer Ernst — — — — —

In unbeschreiblicher Erregung hatten meine Augen diese Zeilen durchflogen, anfänglich kaum den Inhalt fassend, doch plötzlich mit Klarheit vor meiner Seele stehend. Ich stürzte zu dem Bedienten, mir ein Pferd zu satteln. „Eilen Sie, Franz, das Leben ihres jungen Herrn hängt an einer verlorenen Secunde!“ Der Bursch sah mich bestürzt an, und eilte in den Stall. Da wurde die Thüre eilig aufgerissen, und Barbi stand mit verstörtem Antlitz vor mir. „Wo ist Walter?“ fragte er hastig. Als ich ihm nicht antwortete, fügte er heftig hinzu: „Sie haben mir Margareth genommen, sie mir gestohlen, als ich schlief. Aber ich will sie haben und wäre die ganze Welt auf Seiten des Vormundes!“ Jetzt entdeckte er die Papiere in meiner Hand und bemächtigte sich derselben. — „Ernst liebt mich nicht mehr,“ murmelte er lesend, — „reiten Sie zum Birkenwäldchen.“ — — „Um Gottes Barmherzigkeit, was bedeutet dieß, Weidendorf? Ist es Traum oder Wahnsinn!“

schrie er auf. — „Beruhige Dich, Barbi, noch lebt Walter; wir dürfen nur keinen Augenblick verlieren,“ bat ich bebend. Ohne Antwort rannte er in den Stall und ritt im Carriere davon, in wenigen Minuten sprengte ich ihm nach. Glühend und athemlos kamen wir dort an. Jetzt hatten wir den Waldsaum erreicht. „Gott sei Dank, sie lebt!“ Dort am Ende der Wiese erblickten wir Margareth. Doch da plötzlich leuchtete es wie ein Blitz, ein Knall und im nächsten Moment sank Margareth langsam auf die Seite. Ein wilder Schmerzensschrei Barbi's durchschnitt gellend die Luft. Wir waren am Ziele, ich warf mich an Barbi's Seite neben Margareth nieder. Er hatte ihren Kopf in seine Hand genommen und beugte sich über das bleiche Antlitz, doch wie angstvoll er auch hinschaute, ihr Auge schloß sich nicht auf, — er war zu spät gekommen — sie war todt. — „Meine süße Margareth,“ flüsterte er im leisen Tone, „warum hast Du mir dieß gethan? Aber nein, nicht Du, ich habe Dich getödtet.“ Mit irren Blicken um sich starrend, hob er etwas vom Boden auf, und ehe ich seine Absicht ahnen oder hindern konnte, sank er zusammen. Er hatte sich mit der zweiten Pistole erschossen, die Margareth für den Fall, daß die erste versagen sollte, mitgenommen hatte. Ich riß sein Hemd auf, die Kugel war zwischen die Rippen gedrungen, und ich sah mich vergebens nach Hilfe um. Das Pferd graste am Bache, ich schwang mich darauf und ritt in's nahe gelegene Wirthshaus; von dort ging ein Bote in die Stadt, und ich mit Leuten und einer Tragbahre zurück. Barbi athmete noch, ein dumpfes Aechzen entwand sich seiner Brust. Ich schöpfte Wasser und benetzte damit Lippe und Stirn. Dann ging ich zu Margareth und kniete neben ihr nieder; mit ihr schien der beste Theil meines Herzens gestorben. Dich hätte ich lieben können, dachte ich im tiefen Schmerze. Wie lebhaft erinnerte ich mich der Kinderzeit und der Bitte der Präsidentin, ihrer kleinen Tochter einst Freund und Beschützer zu sein! Ach! wie wenig hatte ich für sie gethan, wie wenig konnte ich thun. — Der Arzt fuhr mit dem tödtlich Verwundeten langsam in die Stadt zurück, während ich den Körper Margareths sorgsam in das Wirthshaus tragen ließ. Wenige Stunden darauf verschied Barbi. —

Das kleine Thal, welches eben Zeuge einer so schrecklichen Scene gewesen war, lag friedlich und heiter im Sonnenschein da, der in dem grünen Laube der Bäume glitzerte. — Noch lange nachher, wenn mich Nachts der Gedanke an „Sonnenschein“ am Entschlafen verhinderte, tauchte dieses einsame Thal vor meinem Geiste auf, mit seinem glänzend grünen Rasen, seiner Waldpoesie und dem todesbleichen Antlitz meiner Spielgefährtin; der Mensch, selbst der kühlste, ist einmal so wunderbar construirt, daß er sich solchen Träumen niemals ganz zu entziehen vermag.

Frau von Ebersheim verließ schon in der nächsten Zeit Deutschland und lebt seitdem in Rom still und zurückgezogen mit ihrem Onkel und der kleinen Domina, die ihr zu einem Engel des Trostes wurde.

In einer stillen Ecke des kleinen Dorfsirchhofes, nahe am Birkenwäldchen, erhebt sich der Rasenhügel, unter dem Mar-

gareth ruht; ein wilder Rosenstrauch blüht auf ihrem Grabe und die Nachtigall singt dort an Frühlingsabenden ungestört ihr Lied. Dahin gehe ich oft, und setze mich auf den grünen Hügel unter den üppigen, schattenden Busch und denke tief und innig an die Vergangenheit, an „verfahrene Lebenswege“ und an — „Sonnenchein.“

Ueber den geschichtlichen Zusammenhang des Marktes Neumarkt in Krain und der Ortschaft Ferlach in Kärnten.

Von Dechant Peter Hisinger.

Die einheimische Sage von Neumarkt erzählt, daß der Markt in älterer Zeit nicht an der gegenwärtigen Stätte, sondern näher am Loiblberge, in einem Seitenthale unter dem Berge Rošuta, gestanden und in Folge eines furchtbaren Bergsturzes verschüttet worden und darauf der gegenwärtige Markt gegründet worden sei. Der Berg Rošuta liegt ostwärts von der aus Krain gegen den Loibl ansteigenden Straße, während an der Westseite derselben der Berg Begunšica sich erhebt; der Grund, auf dem der alte Markt, stari Terzič, gestanden, heißt gegenwärtig na Benedkovem und bildet ein längliches, im Westen durch einen Damm von Felsentrümmern begrenztes Thal, dessen kleiner Bach eben unter jenem Felsenschutt sich verliert; am südlichen Abhange des Berges Rošuta ist ein großer, fast senkrechter Felsenabbruch noch gegenwärtig selbst nur aus der Ferne deutlich zu sehen. Der Bergsturz wurde der Sage nach durch einen großen Lindwurm verursacht, welcher über das Gebirg hin rannte, und unter dessen wuchtigen Tritten die Höhen in Trümmer gingen. Bei dem Untergange des alten Marktes läßt die Sage die einstigen Bewohner theils nach dem Thale hinab, in die Gegend des heutigen Marktes flüchten, welcher daher den Namen Neumarkt, Terzič, erhielt, theils läßt sie dieselben über den Loibl auf die Kärntnerseite entweichen und im Orte Ferlach sich ansiedeln. An der Stelle, wo gegenwärtig der Markt Neumarkt steht, sollen schon vorher einige Gewerke bestanden haben, daher sich die Ortschaft um so eher zu einem Markte erweitern konnte. Einige Geschlechter des jetzigen Marktes sollen sich noch unmittelbar von den Bewohnern des alten Marktes herleiten; es sind die Familien Benedek (unrichtig Wenedig), Polec, Poljác, Dobrin und Andere. Andererseits sollen in Ferlach eben die gegenwärtigen Büchsenmacher größtentheils von den Bewohnern des alten Marktes am Loibl ihren Ursprung haben; frühere Beschäftigung mit Eisenarbeiten machte die Bevölkerung zu dem jetzigen Handwerke eher geeignet.

Die hier gemeldete Sage findet in sichereren geschichtlichen Angaben gewissermaßen ihre Bestätigung und zugleich läßt sich aus diesen Angaben die Zeit erschließen, in welcher die Vergebenheit Statt gefunden. In Handschriften des vormaligen Cistercienserklosters Sittich, die sich im Laibacher Museum vorfinden, liest man nämlich Anzeigen über einen Markt am Loibl (Forum in Lübellino.) Es wird daselbst erzählt, daß Ulrich III. Herzog von Kärnten und Herr von Krain im Jahre

1261 diesen Markt mit allem Zugehör, auch mit dem Forst- und Jagdrechte an das Stift Sittich wegen leichter Aufnahme von Armen geschenkt habe. (Anno 1261 Udalricus Dux Carinthiae et Dominus Carnioliae donat Forum quoddam in Lubellino pro receptione pauperum cum omnibus attinentiis, jus etiam venatorem et forestae dimittit.) Später zum Jahre 1268 wird berichtet, daß der Herzog den Zehent von Neubrüchen, am Eingange des Loiblgebirges, an das bemeldete Stift überlassen habe. (Anno 1268 Udalricus Dux Carinthiae et Carnioliae Dominus donat decimas novatum ad introitum montium Lübel dicti.) In der Folge zum Jahre 1320 wird bemerkt, daß Konrad Zgger im Namen seines Herrn Greif von Neutenburg, ein in Neumarkt, oder nach einer andern Handschrift in Neumarkt gelegenes Haus um 26 Mark Aquilejer Pfennige an das Stift Sittich verkauft habe (aedes vitas in Neumarkt — in novo oppido germanico idiomate Neumarkt.) Zuletzt zum Jahre 1399 wird noch angeführt, daß der Erzherzog Wilhelm von Oesterreich von dem Abte Albert von Sittich die Pfarre Neumarkt gegen jene von Döbernitz oder Seisenberg eingetauscht habe. (Anno 1399 Wilhelmus Archidux commutat parochiam Neumarkt erga parochiam Döbergh o. Seisenberg.)

In den vorstehenden Angaben ist deutlich die Anzeige von einem Markte am Loibl und dann von einem neuen Markte, jener ist wohl der alte Markt, dieser das gegenwärtige Neumarkt. Demnach läßt sich ferner bestimmen, daß der alte Markt zwischen den Jahren 1268 und 1350 verschüttet und darauf der neue Markt aufgebaut worden sei. Der Bergsturz dürfte wohl am ehesten durch ein Erdbeben verursacht worden sein, wenn sich auch ein solches in der Zeit vom Jahre 1268 bis 1320 nicht verzeichnet findet; das große Erdbeben, welches sich von Oberitalien bis nach Ungarn ausdehnte, und Städte und Schlösser in großer Zahl vernichtete, so wie den Abstieg der Villacheralpe auf der Südseite verursachte, fand erst im Jahre 1348 Statt. Den Bergsturz selbst bezeugen übrigens noch fortwährend die Felsentrümmer am Fuße des Berges Rošuta, so wie der noch sichtbare Felsenabbruch am Abhange desselben (Vergleiche Mittheilungen des historischen Vereins von Krain 1859, Seite 14.) Nachdem dießseits auf solche Art die Geschichte des Marktes Neumarkt eine Aufhellung gefunden, dürfte es von Interesse sein, zu untersuchen, ob sich auch jenseits in der Geschichte der Ortschaft Ferlach mit ihren gewerblichen Bewohnern eine Bestätigung der obbemeldeten Sage fände, daß nämlich die dortigen Bewohner von dem alten Markte dießseits des Loibls abstammen. (Carinthia.)

Die Kleiderfarben.

Die Schönheitsgesetze, nach welchen die Damen die Kleiderfarben zu wählen und zu combiniren haben, behandelt ein Franzose, M. C. Chevrene, in seiner „Farben-Harmonie“ recht verständig, indem er sagt: „Rothe Draperie kann als rosiges

nicht mit den rofigen Gesichtern in Verbindung gebracht werden, ohne diese zu bleichen. Dunkelroth ist nur zulässig, wenn die Hautfarbe durch einen weiseren Schein gewinnt, der durch den Contrast bedingt wird. Zartes, de liraks Grün ist günstig für die meisten Blondinen mit weißer frischer Haut, die etwas mehr rosiges gebrauchen können, ungünstig für mehr Rothe, als Rosige, doch ungünstiger für Gesichter, in denen sich Orange und Braun befinden, weil dieß dem Gesichte eine ziegelrothe Schattirung gibt. Ein dunkles Grün mag in diesem Falle eher passiren. Gelb-Draperie gibt einer schönen Haut einen bläulichen, violetten Hauch und ist deßhalb ungünstiger als mattes Grün. Gelblicher Haut gibt sie eine weiße Tinte, doch paßt die Zusammenstellung schlecht in blondem Haar, denn sie sieht zu schwer und ruhig aus. Mehr zu Orange spielende Haut wird durch Gelb gerost't, da es Orange neutralisirt. Gelb paßt deßhalb am besten für schwarzbraune Brünnetten. Violett ist die Ergänzungsfarbe zu Gelb und bringt deßhalb entgegengesetzte Wirkung hervor. So überhaucht es Blondinen, die zu hell und nüchtern aussehen, mit einem grünen Gelb, das sehr oft günstig ist. Es vermehrt Gelb und Orange in den Hautfarben ähnlichen Characters. Bläuliche Tinten nehmen durch Violett einen grünlichen Schein an. Violett ist also im Allgemeinen die ungünstigste Farbe für alle Gesichter. Blau reflectirt in Orange und kann deßhalb dienlich werden, weiße und leichte Fleischfarbe zu heben. Blau ist denn auch sprichwörtlich Blondinen am Günstigsten. Doch ist auch hier Geschmack und Farbensinn nöthig, da zu grelle und entschieden blaue Draperien leicht ein gemeines Ansehen haben. Brünnetten müssen sich vor Blau hüten, da sie schon zu viel Orange haben. Orange ist zu brillant um elegant zu sein. Es bläut Blondinen, weißt Orange-Haut und grüne gelbe Tinten. Nahes Weiß harmonirt gut mit frischen Gestalten und Farben, die dadurch an Prosa und Strenge verlieren; doch alle übrigen starken Hautfarben müssen sich davor hüten, weil sie dadurch nur greller werden, so daß ein Mann mit weißem Halstuche und eine derbe Magd im weißen Puz in der Regel sehr dumm und grob aussehen. Leichte, luftige, weiße Draperien von Musselin mit Mustern oder Spitzen sind dagegen von ganz anderer Wirkung. Schwarz schwächt die Töne der Hauptfarben und versöhnt sie durch Hervorbringung eines weißen Tones, doch wenn sehr rosig Wangen sehr weit davon abstehen, tritt das Rothe aus dem geweißten Gesichte desto greller hervor, so daß also z. B. ein schwarzes Kleid sehr hoch heraufgetragen und nicht durch Weiße vom Gesichte getrennt werden darf, wenn die Wangen nicht bloß erröthen, sondern die Rosen darauf ohne Unterbrechung blühen." Diese Bemerkungen gründen sich genau auf katoptrische Geseze des Lichtes und der Farben, so daß Damen beim Einkauf von Hüten und Kleidern wohl mit Nutzen für ihre Schönheit darauf Rücksicht nehmen können. Wenigstens ist diese Rücksicht nützlicher und nobler als das slavische Gebahren unter dem sinnlosen Scepter der Mode.

Eine wichtige Verbesserung am Pianoforte.

In dem Bericht der „Times“ vom 12. Juni 1862 über die Ausstellung im Krystallpalaste lasen wir von einer neuen Erfindung am Pianoforte, die uns schon damals höchlichst interessirte. Herr Hülkamp, ein Instrumentenbauer aus New-York, hat nämlich, jenem Berichte zufolge, durch eine außergewöhnliche Spannung des Resonanzbodens und mit Anwendung von schrägen Stäben, welche die Vibration der Saiten auf verschiedene Punkte desselben leiten u., die Stärke und den Wohlklang des Klanges auf einen Grad der Vollkommenheit gesteigert, wie beides an den bisherigen Clavierinstrumenten noch nicht vorhanden gewesen. Dieses Zeugniß sprach die Londoner Prüfungscommission einstimmig aus, und der Verfertiger erhielt die Preismedaille erster Classe für seine Erfindung. Herr Hülkamp hat auf seiner Reise durch Frankreich, Belgien u. s. w., um sich Patente für seine Erfindung zu lösen, auch Leipzig besucht, und die rühmlichst bekannten Instrumentenbauer Wankel und Temmler haben daselbst unter seiner Leitung einen Flügel nach diesem neuen Princip verfertigt. Das Urtheil der „Times“ wird durchaus bestätigt. Obgleich die Form kleiner ist, als die des gewöhnlichen Flügels, kann der Ton vom leisesten pp bis zum mächtigsten ff alle Grade hindurch mit Leichtigkeit hervorgerufen werden und klingt stets klar und schön. Namentlich ist er im mittleren Pianograde von einem bezaubernden Wohlklang. Nach demselben Princip baut Herr Hülkamp auch Violinen, über welche die Herren Joachim, Laub, Beder u. ein gleich günstiges Urtheil ausgesprochen haben. Die Erfindung ist von großer Bedeutung, und ihr günstiger Einfluß auf den künftigen Bau dieser Instrumente wird nicht ausbleiben.

Mozart und Weber verwandt.

Es wird in verschiedenen Blättern darauf aufmerksam gemacht, daß Webers Onkel, Fridolin von Weber, der Vater jener Aloisia, die Mozart liebte, sowie der Constanze Weber, die derselbe später heimführte, war. Auf diese Weise ist also der Componist des „Freischütz“ mit dem des „Don Juan“ verwandt gewesen!

Literatur.

Es liegt uns das vierte Heft vom IV. Bande neue Folge des vom österr. Lloyd herausgegebenen „Illustrirten Familienbuches“ vor. „Der georgische Dolch“ von Vincenti, dem eine tiefpoetische Idee zum Ausgangspunct dient, hält den Leser bis zur letzten Zeile in fast ängstlicher Spannung. Es ist eine wahre Tragödie, welche uns der Verfasser in novellistischer Form vorführt, und wir müssen gestehen, daß sich nicht leicht ein Stoff für dramatische Bearbeitung besser eignen dürfte, als der „georgische Dolch.“ Schmidt-Weissenfels' „Berliner Salons von Chedem“ kann als ein Stück Zeitgeschichte betrachtet werden, das zum Verständniß der Culturzustände und des Hoflebens zwischen 1840 und 1848 wesentlich beiträgt. „Erzherzog Carl“ von G. E. Haas ist ein mit Freimuth und zugleich mit Vorliebe für den Helden entworfenen Charakterbild. Aus dem Aufsatz: „Die brittischen Vollwerke im Mittelmeer“ geht deutlich das Bestreben der Redaction des Familienbuches hervor, nicht nur „Vorzügliches“, sondern auch „Zeitgemäßes“ zu liefern. Welcher Leser wird nicht in dem Augenblicke, da die Festungswerke von Corfu geschleift werden sollen, mit hohem Interesse eine Schilderung dieses festen Platzes aus sachkundiger Feder zur Hand nehmen?